
MAXIMILIAN MORAST
NEUN SEKUNDEN STILLE
EIN THRILLER-KURZROMAN
NEUN SEKUNDEN WURDEN GELÖSCHT.

NEUN SEKUNDEN STILLE

Ein Thriller-Kurzroman

Maximilian Morast

INHALT

Prolog · Falkenried, 9. November 2008 · 21:14 Uhr
Kapitel 1 · Eine Stimme, die nicht mehr existierte
Kapitel 2 · Was Stille verrät
Kapitel 3 · Die Straße am Wasser
Kapitel 4 · Ein Haus voller Antworten
Kapitel 5 · Das Protokoll
Kapitel 6 · Die Frau an der Leitung
Kapitel 7 · Der Junge, der überlebt hatte
Kapitel 8 · Pumpenhaus Drei
Kapitel 9 · Der zweite Schlüssel
Kapitel 10 · Kanal B
Kapitel 11 · Die Lüge in den Zahlen
Kapitel 12 · Was ein Vater hinterlässt
Kapitel 13 · Neun Sterne
Kapitel 14 · Menschen, die wegsehen
Kapitel 15 · Die zweite Aussage
Kapitel 16 · Der Mann mit der Uhr
Kapitel 17 · Die Warnstufe
Kapitel 18 · Unter Null
Kapitel 19 · Der dritte Ausgang
Kapitel 20 · Die neun Sekunden
Kapitel 21 · Die Menschen im Unterdorf
Kapitel 22 · Das Geständnis, das keines war
Kapitel 23 · Die letzte Tür
Kapitel 24 · Was bleibt, wenn das Wasser sinkt
Epilog · Null

PROLOG

Falkenried, 9. November 2008 · 21:14 Uhr

Leni zählte, wenn sie Angst hatte.

Neun, acht, sieben. Jana hatte es ihr beigebracht, als sie noch unter dem Bett nach Monstern gesucht hatte. Bei null musste sie nachsehen. Meistens war da nichts.

Bei sechs schlug die eiserne Tür zu.

Noah zuckte zusammen. Noch bevor Leni sich umdrehen konnte, schlug Wasser gegen ihre Schuhe. Es war so kalt, dass sie die Zehen nicht mehr spürte. Im Licht der Notlampe trieben Holzsplitter und Blätter den Gang entlang.

»Nicht schreien«, flüsterte sie.

»Mama ist weg.«

»Sie sucht uns. Ganz bestimmt.«

Leni hielt Noah am Ärmel. Er durfte nicht merken, dass sie selbst nicht wusste, wo seine Mutter war.

Eben noch hatte sie den Mann oben im Kontrollraum gehört: Schritte auf dem Gitter, schweres Atmen, einen Schlüssel. Durch den Türspalt war der Ärmel seiner blauen Arbeitsjacke zu sehen gewesen. Auf ihr Hämmern hin hatte er angehalten.

Dann war der Riegel gefallen.

An der Wand hing ein Telefon in einem grauen Gehäuse. Leni stieg auf ein Rohr. Noah zog an ihrer Jacke; sie klammerte sich mit einer Hand am Gehäuse fest und bekam den Hörer zu fassen. Unter einer durchsichtigen Kappe leuchtete eine rote Taste. Sie hob die Kappe an und drückte. Ein Knacken, dann eine Frauenstimme.

»Notruf. Wo genau befinden Sie sich?«

»Im Pumpenhaus«, sagte Leni. »Beim See. Wir sind zwei Kinder. Die Tür ist zu und das Wasser kommt rein.«

»Wie heißt du?«

»Leni Wendt.«

Am anderen Ende knackte es. Leni drückte den Hörer fester ans Ohr.

»Und wie heißen Sie?«, fragte Leni.

Die Frau brauchte einen Moment. »Ida.«

»Ida, holen Sie jemanden. Jetzt.«

»Leni, hör mir zu. Ist jemand bei euch? Ein Erwachsener?«

»Da war ein Mann.« Sie wischte sich mit dem Ärmel das Spritzwasser aus dem Gesicht. »Der hat abgeschlossen. Ich kenne ihn. Der war bei Papa auf der Arbeit. Er heißt ...«

Ein dumpfer Schlag ließ den Boden beben. Wasser schoss aus einem seitlichen Schacht. Noah rutschte aus und klammerte sich an ihre Jacke.

»Leni? Wie heißt der Mann?«

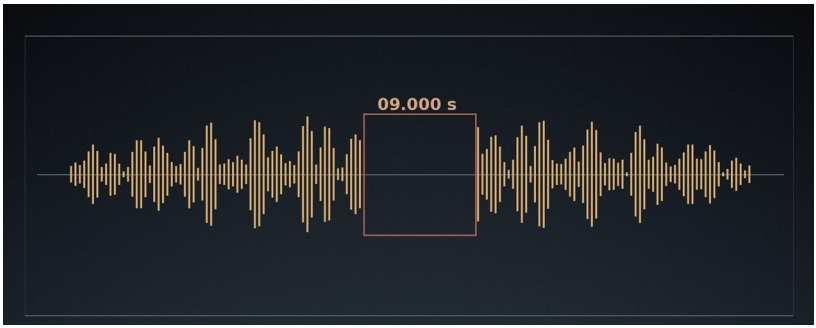
Noah verlor den Halt an ihrer Jacke. Leni sprang vom Rohr und bekam ihn unter den Armen zu fassen, bevor er mit dem Kopf gegen die Wand schlug. Der Hörer fiel klappernd gegen das Telefongehäuse.

»Festhalten«, sagte sie. Noah griff ihr um den Hals.

Aus dem baumelnden Hörer kam Idas Stimme. Leni stemmte sich wieder auf das Rohr. Jetzt musste sie mit einer Hand den Jungen halten und mit der anderen nach dem Telefon greifen.

TEIL I

Die Aufnahme



KAPITEL 1

Eine Stimme, die nicht mehr existierte

Leipzig, 9. November 2026

Der Briefkasten klemmte seit dem Sommer. Jana zog die Post mit zwei Fingern heraus: eine Rechnung, einen Supermarktprospekt und einen braunen Umschlag ohne Absender. Ihr Name war so fest aufgedrückt, dass die Buchstaben auf der Rückseite kleine Erhebungen bildeten. Der Poststempel stammte aus Baden-Württemberg.

Jana stand noch mit dem nassen Mantel im Flur ihrer Leipziger Wohnung, als sie den Umschlag aufriss. Darin lag ein billiger USB-Stick, das Modell, das man früher an Messeständen verschenkt hatte, und ein schmaler Streifen Papier.

Neun Sekunden. Hör sie dir an, bevor sie wieder verschwinden.

Sie las den Satz zweimal.

Im Treppenhaus fiel eine Tür zu. Jana drehte den Papierstreifen um. Auch auf der Rückseite stand nichts. Wer ihn geschickt hatte, wusste, womit sie ihr Geld verdiente.

Auf ihrem Schreibtisch wartete ein Auftrag für eine Anwaltskanzlei: zwölf Minuten Verkehrslärm, ein Motor, drei Stimmen. Die Kanzlei wollte eine Drohung gehört haben. Jana verstand einen halben Satz, dann schlug eine Autotür zu. Mehr stand bisher auch nicht in ihrem Bericht. Abgabe war um neun.

Im untersten Schreibtischfach lag Lenis Foto. Jana schob die Lade zu.

Sie hängte den Mantel über die Heizung und setzte sich an das alte Notebook, das sie für unbekannte Datenträger benutzte. Es war nicht mit dem Internet verbunden. Auf dem Stick lag eine einzige Audiodatei.

FW_091108_2114_original.wav

Das Datum kannte sie aus der Akte. Der Zusatz »original« im Dateinamen bewies gar nichts. Sie legte beide Handflächen flach auf den Tisch, um nicht weiterzuklicken.

9. November 2008. 21:14 Uhr.

Sie klickte auf Wiedergabe.

Rauschen. Das helle Rattern eines Relais. Im Hintergrund Wasser, vielleicht Regen. Eine Frauenstimme: »Notruf. Wo genau befinden Sie sich?«

Dann, ganz leise: »Im Pumpenhaus. Beim See.«

Der Kugelschreiber rollte über die Tischplatte. Jana griff nicht danach.

Leni zog das Wort »See« in die Länge. So hatte sie gesprochen, wenn sie besonders erwachsen klingen wollte. Jana hob die Hand zum Mund.

»Wir sind zwei Kinder. Die Tür ist zu und das Wasser kommt rein.«

Jana umklammerte die Tischkante.

Nach der Flut hatte ein Polizist Lenis Schulfoto auf den Küchentisch gelegt. Ob sie vielleicht weggelaufen sei. Jana wusste nicht mehr, wie er ausgesehen hatte. Sie sah nur noch die Tasse ihres Vaters neben dem Foto, den Sprung im Henkel.

Am Morgen der Flut hatte Leni auf der untersten Treppenstufe gesessen und einen roten Fäustling ausgezogen. »Nimm den«, hatte sie Jana angeboten. »Du frierst doch immer.« Jana war sechzehn, der Bus kam gleich, und Ruben wartete am Telefon. Sie hatte den Handschuh nicht genommen.

Später, am See, hatte Jana die beiden Kinder vom Wasser wegbringen wollen. Leni wollte Noah helfen und hatte sich losgerissen.

Jana hatte gedacht: Dann mach doch, was du willst. Sie hatte es nie laut gesagt. Trotzdem hörte sie den Satz noch immer.

Jana rückte an den Bildschirm. Sie wollte die Wiedergabe anhalten, wenigstens für einen Atemzug. Ihr Finger blieb über der Taste stehen.

Die Frauenstimme fragte weiter.

»Leni, hör mir zu. Ist jemand bei euch? Ein Erwachsener?«

»Da war ein Mann. Der hat abgeschlossen. Ich kenne ihn. Der war bei Papa auf der Arbeit. Er heißt ...«

Dann nichts.

Mit einem Schlag war auch das Rauschen fort. Jana hörte ihren Kühlschrank. Der Zähler auf dem Bildschirm lief weiter: neun Sekunden. Dann krachte es in der Aufnahme.

»Leni? Leni, bitte!«

Die Datei endete.

Jana setzte zurück. Vor der Lücke rauschte die Leitung, danach ebenfalls. Dazwischen: nur Nullwerte. Kein Atem, kein Wasser.

Ein Fehler beim Export konnte so aussehen. Eine gezielte Stummschaltung auch.

Ihr Telefon vibrierte. Eine Nummer, die sie nicht kannte.

»Jana Wendt?« Die Stimme klang männlich, rau und angespannt.

»Wer ist da?«

»Wenn Sie die Aufnahme haben, fahren Sie nicht nach Falkenried.«

»Woher wissen Sie—«

»Sie werden behaupten, die Datei sei gefälscht. Sie werden Ihnen sagen, dass Ihre Schwester ertrunken ist. Aber sie werden kein Wort über die Tür verlieren.«

»Wer sind Sie?«

Eine Bewegung am anderen Ende. Ein kurzes Sirren, wie ein Reißverschluss.

»Ich habe sie damals gehört«, sagte der Mann. »Und ich war nicht allein.«

Die Verbindung brach ab.

Eine Minute später erhielt Jana eine Nachricht von derselben Nummer.

Der Testlauf ist für diese Woche angesetzt. Wenn der Regen bleibt, kann es wieder passieren.

Jana öffnete die Wetterkarte. Die Regenfront lag bereits über dem Eisenbach-Tal; der rote Bereich reichte bis an den Stausee. Sie machte einen Screenshot und sicherte die Anrufliste und die Nachricht.

Dann schrieb sie der Kanzlei: Ich brauche Aufschub. Familiärer Notfall. Sie drückte auf Senden und ließ Lenis Notruf noch einmal von vorn laufen.

KAPITEL 2

Was Stille verrät

Um halb zwei lief dieselbe Stelle noch immer. Jana saß vor drei Bildschirmen, den kalten Kaffee neben der Tastatur.

Der Dateikopf passte zu einer nachträglich exportierten Notrufaufnahme. Vor der Lücke lag ein dünner hoher Ton auf der Leitung. Nach neun Sekunden setzte er auf derselben Frequenz wieder ein. Sie markierte die Übergänge.

Dann legte sie eine Arbeitskopie an und vergrößerte den Bereich unmittelbar vor der Stummschaltung. Dort war noch Ton vorhanden: ein Klicken, ein tiefer Laut, ein Kratzen. Sie hörte die Stelle langsamer, dann wieder in Originalgeschwindigkeit.

»Ha ...«

Jana nahm die Kopfhörer ab. Ein Name. Der Anfang von »Hallo«. Ein Atemstoß. Sobald sie sich für eines entschied, würde sie beim nächsten Abspielen kaum noch etwas anderes hören.

Sie schrieb neben die Zeitmarke: Nicht hineininterpretieren. Dann setzte sie die Filter zurück.

In den Metadaten stand eine Softwareversion, die erst 2014 erschienen war. Wenn die Angabe stimmte, war dieser Export frühestens sechs Jahre nach der Flut entstanden.

Ihr Vater war 2011 gestorben. Er konnte ihn nicht angefertigt haben.

Markus Wendt hatte bei den Riedwerken Sensoren kalibriert und an den alten Wehrtoren gearbeitet. Nach der Flut verlor der Elektroingenieur seine Stelle. Der Untersuchungsbericht führte die verspätete Warnung auf widersprüchliche Messwerte zurück; im Ort sprach man von Markus Wendts Fehler. Jana hatte nie verstanden, warum er sich nicht verteidigte. Drei Jahre später: Herzversagen. Sie war in Leipzig gewesen, als er zum letzten Mal anrief, und hatte das Telefon liegen lassen.

Um vier Uhr morgens öffnete Jana die Schublade mit den Briefen ihrer Mutter. Einige hatte sie erst Monate nach dem Poststempel

gelesen. Klara Wendt hatte über den wuchernden Garten geschrieben, die Marmelade der Nachbarin und darüber, dass der Arzt ihr mehr Bewegung empfahl. In einem Brief stand: Du darfst dich erinnern, ohne zurückzukommen.

Damals hatte Jana den Satz für einen Vorwurf gehalten.

Jana faltete den Brief entlang der alten Knicke. Klara hatte ihn geschrieben, als Jana monatelang nicht ans Telefon gegangen war.

Sie wählte die Nummer des Warnanrufs. Nicht erreichbar. Nach dem dritten Versuch suchte sie nach dem Pumpenhaus. Die Fotos zeigten einen rechteckigen Betonbau am Eisenbach-Stausee. Die Gemeinde hatte ihn seit Jahren sanieren wollen. Zwischen den Treffern stand eine aktuelle Meldung aus dem Amtsblatt.

15. November: Technischer Probelauf der automatisierten Wehranlage. Zufahrtswege zeitweise gesperrt.

Unter der Meldung standen drei Männer in Schutzhelmen vor der Anlage. Matthias Voss lächelte in die Kamera. Er war seit fast zwei Jahrzehnten Bürgermeister von Falkenried. Rechts von ihm stand ein jüngerer Mann mit schmalem Gesicht und hellen Augen.

Projektleiter Sven Haller, Riedwerke Technik GmbH.

Jana ging mit dem Mauszeiger zurück zur Tonspur. Ha. Haller.

Sie zog die Hand von der Maus und schrieb den Namen unter ihre Notizen. Dahinter setzte sie ein Fragezeichen.

Auf dem Bild trug Haller eine blaue Arbeitsjacke.

Um sechs Uhr morgens buchte sie ein Zimmer im Gasthof Hirsch in Falkenried. Dann stornierte sie es und holte stattdessen den Schlüssel zum alten Haus ihrer Eltern aus einer Dose im Küchenschrank.

Sie steckte den Schlüssel in die Jackentasche.

Kurz nach sieben verließ sie Leipzig.

KAPITEL 3

Die Straße am Wasser

Falkenried, 10. November

Hinter der letzten Kurve stand ein neues Schild: FALKENRIED – SICHER IN DIE ZUKUNFT. Jana nahm den Fuß vom Gas. Als Mädchen war sie diese Straße mit dem Fahrrad hinuntergefahren, gegen den Wind, die Hände nicht immer am Lenker.

Unter dem Ortsschild hing das Banner des Projekts Wehr 2030.

Nebel zog vom Stausee zwischen die Häuser. Auf dem Parkplatz der alten Grundschule standen zwei Bagger; vor dem Rathaus bauten Arbeiter eine Bühne auf. Jana sah nach der Einmündung zum See. Dort hatte Leni an ihrem letzten Abend die Straße überquert.

An der kleinen Brücke stand ein Feuerwehrauto. Männer rollten Schläuche aus, prüften Kupplungen und luden Sandsäcke ab. Einer von ihnen drehte sich um, als Janas Wagen über das Kopfsteinpflaster rumpelte.

Ruben Kern.

Seine Haare waren kürzer geworden. In seinem Gesicht lagen neue Linien. Doch er hielt den Kopf noch immer ein wenig schief, wenn er etwas erkennen wollte, und Jana wurde für den Bruchteil einer Sekunde sechzehn.

Sie parkte am Straßenrand und stieg aus.

»Du bist es tatsächlich«, sagte Ruben.

Er lächelte und kam einen Schritt auf sie zu. Jana blieb neben der offenen Wagentür stehen.

»Du hast mich doch einmal gebeten, nie wiederzukommen«, sagte Jana.

»Ich habe dich gebeten, nicht jedes Gespräch mit einem Streit zu beenden.«

»Das ist lange her.«

»Ja.«

Er wischte sich die nassen Hände an der Hose ab. Auf seiner Jacke stand Feuerwehr Falkenried. Darunter der Name seines Vaters auf einem kleinen Erinnerungsaufnäher: ANTON KERN – 2008.

Jana sah weg. Ruben bemerkte es.

»Es tut mir leid«, sagte er leise.

»Mir auch.«

Vom Feuerwehrauto rief jemand nach einem Schlüssel. Ruben hob zwei Finger: gleich. Dieselbe Bewegung hatte er früher am Fahrradlenker gemacht, wenn er an Janas Fenster vorbeifuhr, ohne dass ihre Eltern ihn sehen sollten.

An der Feuerwache hing jetzt ein Foto seines Vaters. Anton Kern hatte den Kindern im Sommer gezeigt, wie man eine Strömung erkennt, und im Winter die Zufahrt zur Schule geräumt. Jana war nie hingegangen. Nach seinem Tod hatte sie Ruben eine Karte geschrieben. Drei vorsichtige Sätze. Er hatte nicht geantwortet.

»Dein Vater«, begann sie.

»Ich weiß«, sagte Ruben.

»Ich habe nie ...«

»Du musst jetzt nichts nachholen.« Er wischte über den Aufnäher an seiner Jacke. »Manchmal habe ich dich dafür gehasst, dass du fortgegangen bist. Und manchmal war ich neidisch, weil du es geschafft hast.«

Jana sah auf den Ast, der sich vor dem mittleren Brückenpfeiler verkeilt hatte. Das Wasser bog ihn stromabwärts. Ruben wartete noch auf ihre Antwort.

»Wie sieht es hier aus?«, fragte sie und zeigte auf den Fluss.

Er nahm sein Telefon heraus. »Drei Anzeigen, drei Werte. Deshalb messen wir von Hand nach.« Auf den Fotos waren der Pegelstab und die Uhrzeiten zu sehen. »Die Anzeige unten passt nicht dazu.«

Unter der Brücke brach der Ast. Beide sahen ihm nach.

»Wegen der Anlage?«, fragte Ruben schließlich.

»Wegen meiner Schwester.«

Er sagte nichts.

»Jemand hat mir eine Aufnahme geschickt«, fuhr Jana fort. »Von ihrem Notruf.«

Ruben wandte sich ihr ganz zu. »Leni hat einen Notruf abgesetzt?«

»Du wusstest das nicht?«

»Nein.«

Ruben blickte zum Wasser. Jana wartete, ob noch etwas kam. Damals hatte er bei jeder Suchmannschaft mitgeholfen und weitergesucht, wenn die anderen schon zu Hause gewesen waren.

»Warum hat das nie jemand erzählt?«, fragte er.

»Das will ich herausfinden.«

Ruben führte sie auf die Brücke, ohne die letzte Absperrung zu öffnen. Von dort sah man den schmalen Weg, über den Jana in der Hochwassernacht gelaufen war. Sie hatte sich auf den Weg gemacht, um Hilfe zu holen, und war dabei selbst in den Graben gefallen. An den Kies an ihren Knien erinnerte sie sich. Nicht daran, wer sie aus dem Graben gezogen hatte. Die Minuten davor fehlten.

»Du hast damals gesagt, sie wäre schon beim Pumpenhaus gewesen«, begann Ruben.

»War sie auch.«

»Nein. Das hast du später gesagt. In der ersten Aussage stand, du hättest sie noch am Spielplatz gesehen.«

Jana drehte sich zu ihm. »Meine erste Aussage? Ich war sechzehn und stand unter Beruhigungsmitteln.«

»Ich behaupte nicht, dass sie richtig war. Aber jemand wird die Unterschiede sehen, wenn du die Akte wieder aufmachst.«

»Wer?«

»Die Polizei. Journalisten. Haller, wenn er einen Anwalt findet, der schmutzig genug arbeitet.«

Ruben nahm ein zerknittertes Papiertuch aus der Tasche und wischte seine Schutzbrille trocken. Jana wartete, bis er damit aufhörte.

»Du hättest mir von der Aussage erzählen können«, sagte Jana.

»Ja.«

»Warum hast du es nicht getan?«

»Weil ich damals nicht wusste, welche Version ich glauben sollte.«

Jana trat vom Geländer zurück. Ruben blieb auf der Brücke stehen.

Auf der anderen Straßenseite hob ein Mann im dunklen Mantel die Hand. Matthias Voss stieg aus einem Dienstwagen und näherte sich der Brücke. Sein Haar war beinahe weiß, seine Haltung noch immer geschmeidig. Er trug keinen Regenschirm.

»Jana Wendt«, sagte er, als sei sie nur für einen kurzen Einkauf fort gewesen. »Was für eine Überraschung. Es ist schön, dich wiederzusehen.«

»Ist es das?«

Voss sah kurz zu Ruben, dann zurück zu Jana. »Deine Mutter hätte sich gefreut.«

Jana schloss die Finger um den Autoschlüssel. Ihre Mutter hatte monatelang auf eine Entschuldigung der Gemeinde gewartet. Voss war auch vor ihrem Tod nicht gekommen.

»Ich suche Informationen über die Flut von 2008«, sagte Jana.

Voss' Gesicht blieb freundlich. Nur seine Hände falteten sich fester ineinander.

»Die Unterlagen sind öffentlich. So weit sie überhaupt noch existieren.«

»Auch die Tonaufzeichnungen der Notrufzentrale?«

Eine einzige Sekunde. Dann antwortete er: »Bei uns gab es damals massive technische Ausfälle.«

»Ich habe eine Aufnahme.«

Ruben sah zwischen ihnen hin und her.

Voss senkte den Blick auf den Fluss. »Es hat damals eine Untersuchung gegeben. Du wirst dort vieles wiederfinden, das dir wehtut.«

»Dann zeigen Sie mir die vollständige Aufnahme.«

Ein Arbeiter rief vom Brückenende nach Ruben. Die Feuerwehr müsse den Dammweg räumen. Voss nutzte die Unterbrechung, um Jana einen Schritt näherzukommen.

»Jana, die Leute hier haben damals Kinder verloren. Eltern. Du bist fortgegangen, wir mussten weiter miteinander leben. Überleg dir, was du jetzt in Gang setzt.«

»Wer hat den Notruf meiner Schwester bearbeitet?«

Voss öffnete den Mund, schloss ihn wieder und blickte einen Moment zu Ruben.

»Neun Sekunden machen aus einem Unfall noch kein Verbrechen«, sagte er.

Sie hatte von einer Aufnahme gesprochen. Nicht von neun Sekunden.